

Gottesdienst Sylvester 2005 im Dom St. Blasii zu Braunschweig

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text:

„So zogen sie aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste.
Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen,
und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten.
Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.
(2. Mose 13, 20-22)

Liebe Gemeinde,

die Luft ist voller Wünsche an diesem Abend – und wir werden auch ein Teil davon dabei haben. Wünsche für das kommende Jahr, vielleicht gerade auf dem Hintergrund unserer Erfahrungen mit dem zu Ende gehenden formuliert. Was hat es mit den Wünschen auf sich?

„85 % der Menschen in fast allen Ländern Europas – West und Ost unterscheiden sich kaum – wünschen, in ihrem Leben zu versuchen ‘das Beste herauszuholen’. Was uns also in der Tiefe unseres Lebens umtreibt, ist die Suche nach dem optimalen, ja maximalen leidfreien Glück. Dabei setzen wir diesem keine Grenzen. Unsere Sehnsucht nach dem Glück passt nicht in Raum und Zeit. Wir können nicht sagen, dass ich das Glück nur die nächsten zwei Jahre und nur in meiner Wohnung wünsche. Die Sehnsucht nach dem maximalen leidfreien Glück ist also gewissermaßen maßlos. Anders formuliert: Die Menschen platzieren ihre maßlose Sehnsucht in begrenzte Zeit. Die Kulturforschung formuliert das so: Früher lebten die Menschen kürzer, aber insgesamt länger. ‘Kürzer’, das bedeutete für viele im Schnitt dreißig bis vierzig Lebensjahre. Und dann noch dazu das ewige Leben. Viele Zeitgenossen hingegen leben nur noch achtzig bis neunzig Jahre. Sie leugnen zwar ein Leben danach vielleicht nicht. Doch sind sie sich vielfach dessen so ungewiss, dass es für ihr Lifedesign keine Rolle mehr spielt. Leben wird so zur ‘letzten Gelegenheit’. Wir wollen, so die Jugendkultur markant und logischer Weise, ‘alles und zwar subito’.“ (Paul Michael Zulehner, Neue Gespräche 27(1997), Patmos, Düsseldorf, Heft 3, S. 12-13)

Menschen wollen alles und das jetzt und sofort. Warum: Weil sie unter einem verschlossenen Himmel leben, weil sie den Ausblick verloren haben, weil sie allein mit sich und mit ihrem Leben sind. Weil sie keine Wolken- und Feuersäule haben, die

sie auf dem Weg durch ein Jahr leiten. Die großen Hoffnungsgeschichten, die sich in diesem Dom abbilden, die ihn eigentlich erst haben werden lassen, sie sind nur noch ahnungsweise vorhanden. Für unsere Vorfahren waren sie richtungweisend in diesem Leben, aber auch über dieses Leben hinaus, in das andere, das die Fülle erst noch bringen sollte. Die Hoffnungsgeschichten, von Anfang an gehören sie zu dieser und zu allen Kirchen. Hier im Dom sind sie ganz bildlich vorhanden, gemalt im Mittelalter: Am Vierungsgewölbe mit seinen nt-lichen Szenen beginnend mit der Geburt Christi und mit Pfingsten endend, eingefasst sind die Szenen von den Mauern des himmlischen Jerusalems. Die Stadt ist das Lebensziel. Heilige, Engel Propheten und die Darstellung der Tugenden gehören dazu. Und alles bestimmend in der Apsiswölbung Christus auf dem Thron. Dorthin schauen der aufgebahrte Heinrich der Löwe samt seiner Gattin Mathilde, hinauf in diesen offenen Himmel, in diesen Himmel der Hoffnung und der Zukunft.

Zukunft, Leben über den Tod hinaus.

Auch die Epitaphien, da und dort an den Wänden des Domes aufgestellt, tragen diese Botschaft: Hier leben, ja – aber nicht ohne Hoffnung, nicht ohne Erwartung des Kommenden. Gewiss, mitunter wurden Menschen auf das Jenseits vertröstet, um ihnen ihre manchmal grausige Gegenwart erträglich zu machen. Auf Jesus konnten die Vertröster sich dabei nicht berufen. Dessen Zuwendung zu den Menschen war konkret. Sie sah den Blindgeborenen, sie sah die in Schuld verstrickte Frau, sie sah die Aussätzigen und die Fremden, denen man das Lebensrecht absprach und sie trat für sie ein, damit ihr Leben schon jetzt, im hier und jetzt gut werde. Aber das geschah alles unter der Perspektive, dass hier noch nicht erfüllt ist, was noch kommen soll. Das geschah unter der Perspektive, dass diese Welt, das Leben in ihr immer von Brüchen und Mühen belastet ist, dass Fülle des Lebens immer wieder neues Geschenk ist.

So haben sie den „offenen Himmel“ erlebt und geglaubt und wenn er ihnen verschlossen schien, wie zu Zeiten des babylonischen Exils, dann schrieen sie zu ihrem Gott, dann lagen sie ihm im Ohr mit ihrem Geschrei: „Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab“ oder mit den Worten unseres Adventslieds „Oh Heiland rei die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf ...“

Auch heute fragen wieder mehr Menschen ganz offen nach Gott. Ohne dass ich die auch in unserer Kirche erfassten Daten überstrapazieren will: Selten haben so viele Menschen Gottesdienste zur Weihnacht besucht wie in diesem Jahr. Selten wurde so

offen in den Medien, die Frage nach Gott gestellt, wie in diesem Jahr. Auch wenn es – gerade im Blick auf den Tsunami - oft die Frage war: „Wie kann Gott das zulassen?“ so zeigt der Horizont dieser Frage, dass die Sehnsucht nach dem offenen Himmel ganz tief in uns steckt. Die Selbsterklärungsversuche unserer Zeit, aber auch die rationale Erschließung der Welt alleine haben noch nie Herz und Gemüt befriedigt. „Wir fühlen, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind“, sagt der Philosoph Ludwig Wittgenstein 1921. (Tractatus logico-philosophicus 6.52) Es braucht das Zusammenspiel der rationalen, der emotionalen, der religiösen Elemente.

Wenn wir dies nicht zulassen, dann leben wir unser Leben als einzige Gelegenheit. Das aber strengt an, überfordert, verbrennt - auch uns. Und so kommen viele in diese letzten Stunde des alten Jahres überanstrengt, ermüdet und erschöpft. Ihre unausrottbare Himmelssehnsucht haben sie umgelenkt, lassen ihr Leben zum Versuch werden, unter dem verschlossenen Himmel den Himmel auf Erden zu erzwingen. Darum muss alles schneller gemacht werden, darum reicht die Zeit kaum, weil maßloses Glück in begrenzter Zeit erlebt werden soll, weil der Himmel auf Erden sich erfüllen soll. Ob darum so viel von allem in unsere Zeit gepresst werden muss: Arbeit, Liebe, Lust und Vergnügen? Es steckt ein Übermaß an Sehnsucht in uns, ob wir darum so leicht zu enttäuschen sind?

Zumindest die Frage sei erlaubt: „Ist dieses Übermaß vielleicht ein Hinweis auf Gottes Art, „sich bei uns Gottvergessenen in Erinnerung zu halten?“ (Zulehner) Heinrich Böll hat einmal gesagt, für ihn sei die innere Unruhe des Menschen ein Gottesbeweis. Er begründet das mit der „Tatsache, dass wir alle eigentlich wissen – auch wenn wir es nicht zugeben, - , dass wir hier auf Erden nicht zuhause sind, nicht ganz zuhause sind, dass wir also woanders hingehören und von woanders herkommen.“ Er nennt das einen Traum, eine Sehnsucht, ein Empfinden und er glaubt, "dass es sich hier keineswegs um ein bloßes Gefühl handelt, sondern vielleicht um eine uralte Erinnerung an etwas, das außerhalb unserer selbst existiert.“ (Norbert Scholl, Gott und die Sehnsucht des Menschen, in: Stimmen der Sehnsucht, hg. von Stefan Herok u.a., München 2000, S. 207)

Gott das eigentliche Zuhause des Menschen?

Ganz ähnlich Augustinus, Bischof von Hippo, der das in unnachahmlich schöner Weise in seinen Bekenntnissen ausgesprochen hat: „Gott, es will dich preisen der Mensch, ein Stäubchen nur von deiner Schöpfung, der Mensch, mit sich schleppend

seine Sterblichkeit. Denn du hast uns auf dich hin geschaffen. Und ruhelos ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“

Wir sind auf dem Weg – vom alten in ein neues Jahr.

Wir sind auf dem Weg.

Und wir sind nicht alleine auf diesem Weg.

Es gibt die Zeichen, es gibt Wegmarken, die uns versichern: Wo immer Du auch bist, was immer auch geschieht, du lebst unter einem offenen Himmel, dein Leben soll gut werden, es soll auch dann – wenn es mühsam wird – nicht verloren gehen.

Es gilt die Zeichen zu entdecken. Ich finde sie immer wieder im Wort Gottes, das uns in Schrift und Sakrament zukommt. Das uns Herz, Sinne und Verstand berührt, uns die Ängste auf dem Weg, die Sorgen leichter werden lässt, das uns Kraft schenkt, zu tragen, was uns der Weg auferlegt.

Die Zeichen nicht übersehen, die Signale nicht ausblenden, nicht nur bei uns bleiben, den offenen Himmel sehen: die Hirten und die Weisen haben uns das vorgemacht und als sie ankamen, von den Zeichen geleitet, als sie ankamen an der Krippe, da kamen sie zu dem, der ihr Leben heil machte, trotz aller Zerrissenheit.

Den Kinder Israels ging es damals schon nicht anders. Als sie aus dem Land der Sklaverei, aus Ägypten, in die Freiheit aufbrachen, leitete sie am Tag eine Wolkensäule und in der Nacht eine Feuersäule, um sie den rechten Weg zu führen. In beiden erkannten sie die gnädige, die in die Freiheit führende Gegenwart Gottes. Solche Wolken- und Feuersäulen sollten wir wieder entdecken, das ist mein Wunsch für das neue Jahr, wir sollten sie wieder entdecken in unserem Glauben, in unserer Religion, in den Wundern der Schöpfung, in der uns unverdient geschenkten Liebe und in gewährter Vergebung.

Ja, es ist schon so, Gott ist das eigentliche zu Hause des Menschen. Und darum geben uns die Zeichen der Gegenwart Gottes Orientierung, sie entlasten uns. Sie machen uns aber auch frei, dankbar auf das zurückzuschauen, was uns gewährt, wovor wir bewahrt und was wir geschafft haben. Und dann können wir auch am Ende dieses Jahres einstimmen in den 103 Psalm: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“

Amen